

neue. praxis

Zeitschrift für
Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

Sonderheft 16

Florian Eßer/Clarissa Schär/Stefan Schnurr/
Wolfgang Schröer (Hg.)

Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit

*Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe
an Forschungsprozessen*

www.verlag-neue-praxis.de

mehr auf www.neue-praxis-shop.de

verlag | neue.
praxis

np
Sonderheft

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag neue praxis GmbH, Lahnstein

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen.

Satz: MedienServiceCenter Ute C. Renda-Becker, Lahnstein + Neuwied.

Druck: rewi druckhaus, Reiner Winters GmbH, 57537 Wissen/Sieg

Printed in Germany, Juli 2020

Inhalt

Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit – Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen

- Florian Eßer/Clarissa Schär/Stefan Schnurr/Wolfgang Schröder*
 Einleitung: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit 3
- Rahel Heeg/Dorothee Schaffner/Olivier Steiner*
 Partizipative Forschung, partizipative Aktionsforschung und die Frage nach Qualitätskriterien 24
- Kathrin Aghamiri*
 Das Recht auf den eigenen Standpunkt: Kinder als Beteiligte im Forschungsprozess 36
- Miriam Sitter*
 »Aber Experten bestimmen.« Zur ungewissen Einlösung von Empowerment in der partizipativen Forschung mit Kindern 48
- Elisabeth Richter*
 Handlungspausenforschung im Prozess: Partizipative Forschung am Beispiel des Forschungsprojekts »Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen« 63
- Angela Rein/Katharina Mangold*
 »Was macht Macht in partizipativer Forschung?« Reflexionen zur Bedeutung von Macht in einem Forschungsprojekt mit Care Leaver*innen 76
- Kristina Schmidt*
 Subjektorientierung in einem partizipativen Forschungsprojekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten 92
- Marilena von Köppen/Daphne Hahn/Susanne Kümpers*
 Ist das partizipative Forschung? Kritische Reflexion eines Action-Research-Projekts in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe 105
- Heiko Berner/Doris Rosenlechner-Urbanek/Rita Mouses*
 Auf dem Weg zu einem machtsensiblen Dritten Raum. Erkenntnisse aus dem partizipativen Aktionsforschungsprojekt PAGES 118
- Michael Wrentschur*
 Mit dem Forumtheater szenisch und partizipativ forschen: Konzeption, Verfahrensweisen und Beispiele aus der Sozialen Arbeit 130

Christian Reutlinger

Authentizität und Passung: Den Motivlagen mitagierender Sozialraumforschung auf der Spur. Ihr könnt uns gar nicht verstehen: Eine große Irritation als Ausgangspunkt

144

Autor*innenverzeichnis

157

Florian Eßer/Clarissa Schär/Stefan Schnurr/Wolfgang Schröer

Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit

Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit

Die Soziale Arbeit in Englisch und Spanisch sprechenden Ländern praktiziert partizipative Forschung in großer Selbstverständlichkeit und pflegt dazu einen intensiven Austausch. Für die Sozialpädagogik und Soziale Arbeit (im Folgenden werden beide Begriffe synonym verwendet) in den Deutsch sprechenden Ländern spielt partizipative Forschung indes kaum eine Rolle. In den meisten einschlägigen Hand- und Lehrbüchern in deutscher Sprache (z.B. Bock/Miethe, 2010; Friebertshäuser et al., 2010; Gredig/Schnurr, 2012; Stegmann/Schwab, 2012; Schaffer, 2019) findet sich kein Eintrag zu partizipativer Forschung (Ausnahmen sind z.B.: Graßhoff et al., 2018; Alisch et al., 2017). Forschungsprojekte, bei denen Personen ohne Expertise für empirische Forschung in forschungsbezogene Entscheidungen einbezogen werden, sind in der Forschungskultur der deutschsprachigen Sozialen Arbeit eine Rarität. Solche Vorgehensweisen gelten als riskant und gesteigert legitimierungsbedürftig – sowohl hinsichtlich des methodischen Vorgehens als auch hinsichtlich der Ergebnisse. Für das Mainstream-Selbstverständnis der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum ist es bis heute zentral, dass sie sich seit den 1990er und 2000er Jahren zu einer forschenden Disziplin (Schweppe/Thole, 2005) entwickelt hat. Sie stellt sich heute als eine Disziplin mit eigener empirischer Tradition dar, die forschungsmethodisch und methodologisch zu den anderen Sozialwissenschaften aufgeschlossen hat. Der Flirt mit der Handlungs- oder gar Aktionsforschung in den 1970er Jahren (u.a. Haag et al., 1972; Horn, 1979; Moser, 1975; Nagel, 1983; Schneider, 1980) gilt als eine Art Jugendsünde, an die man sich heute nur noch mit Scham erinnert. Zwar ist Partizipation in der akademischen Sozialen Arbeit durchaus ein Thema – aber als Postulat für die Praxis, und das heißt für die Praxis der professionellen Sozialpädagog*innen und Sozialarbeiter*innen im Kontakt mit den Adressat*innen, aber nicht für die Praxis der Forschenden.

Wir möchten mit diesem Sonderheft die deutschsprachige Soziale Arbeit dazu anregen, sich mehr als bisher mit partizipativer Forschung auseinanderzusetzen. Wir sehen diese als eine bedeutende Strategie zur Demokratisierung von Wissenschaft in der Wissensgesellschaft und zugleich als eine aktuelle Herausforderung in der Organisation und den sozialen Prozessen von Forschung und Wissenschaft. Dabei liegt es uns fern, partizipative Forschung als neuen *one best way* zu propagieren. Weder vertreten wir die Position, dass Forschung in der Sozialen Arbeit hauptsächlich und überwiegend dem Modell partizipativer Forschung folgen sollte, noch möchten wir für eine bestimmte Form von partizipativer Forschung eintreten. Gleichwohl sehen wir die Forschung der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik vor der Herausforderung, ihre eigenen Positionierungen und Beteiligungsstrukturen kritisch zu reflektieren, sich der Anliegen und der persönlichen und zivilgesellschaftlichen Rechte der Personen, die durch eigene Betroffenheiten und ihre gelebte Erfahrung mit dem Gegenstand der Forschung verbunden sind, stärker zu vergewissern und ihnen neue Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen. Diese Herausforderung gilt es, gerade für eine sich politisch verstehende Soziale Arbeit, die sich »einer Transformation des Bestehenden ›in befreiender Absicht‹ verpflichtet sieht« (Kessl/Maurer, 2012: 44), grundlegend zu bearbeiten – und das heißt: in epistemologischer, methodologischer, methodischer, forschungspraktischer und forschungsethischer Hinsicht. Wir betrachten partizipative Forschung als einen Diskurs, der diese Herausforderung annimmt und sich auf avancierte Weise mit ihr auseinandersetzt. Gleichzeitig

Rahel Heeg/Dorothee Schaffner/Olivier Steiner

Partizipative Forschung, partizipative Aktionsforschung und die Frage nach Qualitätskriterien

1 Hintergrund und Anliegen der vorliegenden Publikation

Dieser Publikation ging eine längere Diskussion zwischen zwei Projektteams zu Qualitätskriterien in partizipativen Forschungsprojekten voran. In Handbüchern zu partizipativer Forschung (PF) und partizipativer Aktionsforschung (PAF) finden sich zahlreiche Publikationen zur Gestaltung von Partizipationsprozessen, zu unterschiedlichsten Praxisfeldern und Zielgruppen sowie zur Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse (bspw. Reason/Bradbury, 2015). Wenig Literatur existiert hingegen zu Fragen nach Qualitätskriterien, was den Anlass für den vorliegenden Beitrag gab. Ursprüngliches Ziel war es, Qualitätskriterien und Diskurse aus der qualitativen Sozialforschung und aus der partizipativen Forschung vergleichend zu diskutieren und daraus einen breiten Kriterienkatalog zu entwickeln, welcher sowohl Aspekte der Partizipation als auch forschungsmethodische Aspekte einschließt. Dies stellte sich als problematisch heraus. Am Beispiel der beiden zu diskutierenden Forschungsprojekte wird exemplarisch aufgezeigt, dass die unterschiedlichen Kriterien nicht additiv behandelt werden können. Vielmehr müssen mit zunehmendem Grad an Partizipation die Qualitätskriterien der qualitativen Sozialforschung gemeinsam mit Kriterien zur Gestaltung der Partizipation verhandelt werden. Dies führte zur Entscheidung der zwei Projektteams, sich basierend auf unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Orientierungen an unterschiedlichen Kriterienkatalogen zu orientieren. Exemplarisch wird in vorliegendem Beitrag das Kriterium der »methodischen Angemessenheit« zu prozessgestaltenden Kriterien in Bezug gesetzt.

2 Partizipative Forschung und partizipative Action Research: Anliegen und spezifische Herausforderungen

Partizipative Forschung (PF) bzw. partizipative Aktionsforschung (PAF) sind Paradigmen der empirischen Sozialforschung, welche die Forschung gemeinsam mit Menschen ohne Forschungserfahrung ins Zentrum rücken. Im Vordergrund steht die partnerschaftliche Untersuchung der sozialen Wirklichkeit durch unterschiedliche Stakeholder (von Unger, 2014: 1, Groundwater-Smith/Dockett/Bottrell, 2015: 13). Gemeinsam wird deren »soziale Welt und sinnhaftes Handeln als lebensweltlich situierte Lebens- und Arbeitspraxis« untersucht (Bergold/Thomas, 2012). Damit verbunden ist das Ziel, die unterschiedlichen Perspektiven von Wissenschaft und Praxis zusammenzubringen, um neue, erweiterte Sichtweisen zu erhalten (Bergold/Thomas, 2012: Abs. 9). Die gemeinsame Wissensproduktion gründet auf der Annahme, dass in jener nicht nur theoretisches und methodisches Wissen, sondern auch persönliche Erfahrungen relevant sind (Reason, 2006: 186; Beresford, 2013: 146). Die akademisch Forschenden treten dabei nicht als Expert*innen auf, sondern als Mitwirkende einer gemeinsamen Wissensproduktion (von Unger, 2014: 65). Außerdem zielt PF/PAF explizit darauf, Zugang zu schwer erreichbaren Erfahrungswelten und zu marginalisierten Gruppen zu finden (von Unger, 2014). Damit verbunden sind demokratische Ziele der Bürgerschaftlichkeit, Emanzipation sowie des Empowerments von benachteiligten Gruppen. Die Chancen werden darin gesehen, dass diese Forschungsansätze in verstärktem Maße

Kathrin Aghamiri

Das Recht auf den eigenen Standpunkt: Kinder als Beteiligte im Forschungsprozess

The approach that sees children as objects depends, and in parts relies, on the exclusion of children from a voice in research.
(Christensen/Prout, 2002: 482)

1 Einleitung: Kinder als Beforschte der Sozialen Arbeit

Begründungen für partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit können sich unter anderem auf zwei prominente Theorieentwürfe stützen: das Konzept der Lebensweltorientierung und seine zentrale Forderung »die Eigensinnigkeit der Adressat*innen« anzuerkennen und zum Ausgangspunkt des eigenen Handelns zu machen (Grunwald/Thiersch, 2018: 307) sowie die Bestimmung Sozialer Arbeit als »Menschenrechtsprofession«, die vor der Herausforderung steht, wissenschaftliches Wissen stets (auch) unter Aspekten von Deutungsmacht zu reflektieren und mit dem Wissen der Adressat*innen in einen Dialog zu bringen (Staub-Bernasconi, 2018: 379). Im Zuge der Professionalisierungsdebatte wurde das Postulat, die Perspektive der Adressat*innen zu berücksichtigen, jedoch vor allem an die Profession adressiert, weniger an die Disziplin: Empirisch-qualitative Sozialarbeitsforschung sollte sich dementsprechend systematisch(er) mit der Frage beschäftigen, wie sie sicherstellt, dass diejenigen, die mit Sozialer Arbeit konfrontiert sind, auch Gehör finden in Bezug darauf, was Soziale Arbeit (aus-)macht (Aghamiri/Streck, 2018: 107 ff.).

In der Diskussion um die Forschungsperspektive auf Adressat*innen oder Nutzer*innen (einen Überblick gibt Graßhoff, 2013) wird immer wieder auf ein asymmetrisches Machtverhältnis verwiesen, in dem die Forschenden beispielsweise Deutungsmuster der Beforschten stellvertretend rekonstruieren. Sind die Beforschten nun allerdings Kinder, wird diese Machtasymmetrie noch potenziert, weil das intergenerationale Moment hinzutritt: In der Forschung mit Kindern treten nicht nur Wissenschaftler*innen Beforschten gegenüber, sondern Erwachsene treffen auf Kinder. Das pädagogische Verhältnis als Machtverhältnis überlässt den Erwachsenen in der Regel die Definitionsmacht darüber, wie Kinder sein sollen, ob ihre Anliegen berechtigt sind, ob sie Gehör finden. Implizit defizitäre Unterstellungen an junge Menschen schreiben sich bisweilen auch in die Forschungsmethodenliteratur ein, wenn Kindern beispielsweise abgesprochen wird, »ein solides Maß an Erinnerungsvermögen – gekoppelt mit sprachlicher Klarheit« aufzubringen, was den »Wahrheitsgehalt« ihrer Aussagen schmälere (Trautmann, 2010: 83); sie würden sozial erwünschte Antworten geben und könnten Fiktives und Erlebtes nicht »korrekt« unterscheiden (z.B. Mayall 1994 zit. n. Hülst, 2012: 55). Die Deutungshoheit der erwachsenen Forscher*innen wird auf diese Weise nicht nur aus methodologischer, sondern auch aus einer adultistischen Perspektive unterstellter Unmündigkeit legitimiert.

Um dem gegenzutreten, schlagen Christensen und Prout das Prinzip einer *ethical symmetry* vor (Christensen/Prout, 2002: 482 ff.), die Aspekte der Machtasymmetrie zwischen forschenden Erwachsenen und Kindern als sozial konstruiert versteht und mit Bezug auf forschersche Aktivitäten einfordert, die Informations- und Beteiligungsansprüche von Kindern als Beforschte genauso zu behandeln wie die von Erwachsenen. Die Forscher*innen schlagen in ihrem Konzept zum einen vor, Dilemmata des intergenerativen *und* forscherschen Machtverhältnisses in der Forschung

Miriam Sitter

»Aber Experten bestimmen.«

Zur ungewissen Einlösung von Empowerment in der partizipativen Forschung mit Kindern

1 Einleitung

Partizipatives Forschen mit Kindern ist in zweierlei Hinsicht höchst bedeutsam: Zum einen, weil Kinder als Co-Forscher*innen¹ die Möglichkeit erhalten, in der Bearbeitung und Analyse von Themen angehört zu werden, die ihr junges Leben betreffen. Und zum anderen, weil erwachsene Forscher*innen dazu beitragen können, dass Kinder dabei nicht nur in einem *Anhörungsmodus* verweilen, sondern in Entscheidungsfindungen und diesbezügliche Einflussnahmen aktiv einbezogen werden. Partizipative Forschung mit Kindern schafft somit – und idealerweise – die Möglichkeit für Kinder, Entscheidungen mit Erwachsenen zu teilen und eine wichtige Rolle in der Ausführung und Beeinflussung von empirischen Aktivitäten, an denen sie beteiligt sind, zu übernehmen (vgl. Lansdown, 2005: 15).

Angesichts der generationalen Differenz sind diese geteilten Entscheidungen sowie Einflussnahmen im Rahmen eines Forschungsprojektes und darüber hinaus jedoch vor einige praktische Herausforderungen gestellt. Denn insbesondere bei notwendigen Überlegungen bspw. hinsichtlich des empirischen Designs müssen akademische Forscher*innen regelmäßig letztverantwortliche Entscheidungen alleine treffen, um das Vorankommen des Projektes zu garantieren. In dieser Übernahme sind durchaus auch forschungsethische Notwendigkeiten (vgl. Eßer/Sitter, 2018) eingelagert, zumal Kindern die alleinige empirische Verantwortung über das Vorankommen eines Projektes nicht zugemutet werden darf. Schließlich sind junge Co-Forscher*innen noch Kinder, denen das Recht zusteht, sich in Entscheidungen einzubringen, die sie anbelangen – *aber* eben stets mit einer aufmerksamen Berücksichtigung ihrer Kapazitäten (vgl. Groundwater-Smith/Docket/Bottrell, 2015: 4; eigene Übersetzung) und ihres Anspruchs auf »Schutz und Fürsorge«, wie er in der Grundrechte-Charta der Europäischen Union zu finden ist. Forschungsethische Abwägungen geraten daher zeitweise mit dem Anspruch der partizipativen Forschung in Konflikt, Co-Forscher*innen und somit auch Kindern ausreichend Einflussnahmen zu ermöglichen, indem sie vor allem »persönliches Empowerment« (Bergold/Thomas, 2012: Abs. 49; dazu auch Lansdown, 2005: 14) entwickeln.

¹ Entgegen einiger Kritik und Bedenken, die gelegentlich auf Tagungen oder Kongressen geäußert werden, dass die Verwendung des Begriffes Co-Forscher*innen zu geringschätzig sei, möchte ich die Nutzung dieser Begrifflichkeit für die partizipative Forschung mit Kindern anders bewerten und befürworten. Dafür beziehe ich mich auf die etymologische Herkunft der Vorsilbe »Co«/»Ko« oder »kon«, die – in deutscher Entlehnung – auf ein kooperatives und konzentrisches Moment (vgl. Seebold, 2011: 520 und 530) verweist. Kinder forschen schließlich zusammen mit akademischen Forscher*innen und kooperieren mit ihnen, womit implizit ihre lebensweltliche Perspektive zum Ausdruck gebracht wird, die für den kollaborativen Forschungsprozess so wertvoll ist. Eine systematische Unterscheidung zwischen co-forschenden Kindern und akademischen Forscher*innen vorzunehmen, drückt deshalb meines Erachtens ganz und gar nicht eine Geringschätzung aus, sondern unterstreicht die enorme Relevanz unterschiedlichen (Erfahrungs-)Wissens aus der Lebenswelt der Kinder einerseits und aus dem Wissenschaftssystem der Akademiker*innen andererseits für den Forschungsprozess.

Elisabeth Richter

Handlungspausenforschung im Prozess

*Partizipative Forschung am Beispiel des Forschungsprojekts
»Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen«*

1 Einleitung

In einer demokratisch verfassten und sich demokratisch verstehenden Gesellschaft über Demokratiebildung nachzudenken bedarf grundsätzlich keiner Rechtfertigung – außer vielleicht durch den Verweis auf Oskar Negts Erkenntnis, dass Demokratie die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung ist, die gelernt werden muss (Negt, 2011). Damit die Demokratie nicht nur ein normatives Denkmodell bleibt, das durch universelle und daher nur sehr unbestimmt definierte Bürger- und Menschenrechte konstituiert wird, muss sie in »Prozesse der individuellen Bildung und Erziehung der Menschen übersetzt werden« (ebd.: 8).

Ein individueller Demokratiebildungsprozess hat allerdings das Recht auf demokratische Partizipation immer schon, d. h. von Geburt an, zu berücksichtigen, zum einen um der quasi anthropologisch-universellen Dimension des Anspruchs auf Verständigung Rechnung zu tragen (Habermas, 1976, 1981). Zum anderen aber auch, weil unter den Bedingungen eines demokratischen und sozialen Rechtsstaats einzig die Betroffenheit von möglichen und tatsächlichen Entscheidungen als Voraussetzung für demokratische Partizipation gilt. Sie darf deshalb strukturell nicht hintengestellt werden, auch nicht im Verbund mit einem Versprechen auf eine bessere Zukunft. So gesehen rückt insbesondere die Didaktik einer Demokratiebildung ins Zentrum der Aufmerksamkeit, die das Prinzip der Einheit von Bildungsziel und Bildungsmethode berücksichtigt und insofern das Demokrat*in-Sein und das Demokrat*in-Werden im Hier und Jetzt jedem Menschen, auch den Jüngsten, ermöglicht.

Einem entsprechenden didaktischen Prinzip der Einheit von Demokratie lernen und leben in der Frühpädagogik ist das vom Institut für Partizipation und Bildung (Kiel) entwickelte Handlungskonzept »Die Kinderstube der Demokratie« (Hansen/Knauer/Sturzenhecker, 2011) verpflichtet, das die Institutionalisierung demokratischer Partizipation in Kindertagesstätten zum Ausgangspunkt und Ziel hat.

Einem solchen Prinzip ist aber auch die partizipative Forschungsmethode verpflichtet, die im Rahmen des Projekts »Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen« (DeiKi) Anwendung gefunden hat: die Methode der »Handlungspausenforschung« (H. Richter et al., 2003).¹ Sie folgt dem Ziel, Bildungsprozesse zum Gegenstand der Forschung zu machen und dabei durch die Methode selbst wiederum Bildungsprozesse zu motivieren, die als Grundlage von demokratischen Entscheidungen durch gemeinsam Betroffene dienen können.

¹ Die Handlungspausenforschung ist im Rahmen des Forschungsprojekts »Lebens(t)räume in St. Georg. Interkulturelle Gemeinwesenarbeit zwischen Integration und Segregation« entwickelt und praktiziert worden (H. Richter et al., 1989). Sie war darüber hinaus methodische Grundlage des zwischen 1994 und 1998 an der Universität Hamburg unter der Leitung von Helmut Richter durchgeführten Forschungsprojekts »Nix los in Horn!? Pädagogik und kommunale Öffentlichkeit. Eine Feldstudie zur gemeinwesenbezogenen Bildungsarbeit« (Peters/Mohr (Richter)/Coelen, 1998). Sie fand darüber hinaus Anwendung in mehreren empirisch angelegten Dissertationsprojekten (Coelen, 2002; Riekman, 2011; Ahlrichs, 2019).

Angela Rein/Katharina Mangold

»Was macht Macht in partizipativer Forschung?«

*Reflexionen zur Bedeutung von Macht in einem Forschungsprojekt mit Care Leaver*innen*

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich damit, welche Fragen sich aus einer macht- und ungleichheitstheoretischen Perspektive für partizipative Forschungen mit Care Leaver*innen stellen. Diese Fragen werden sowohl theoretisch diskutiert als auch empirisch bearbeitet. Grundlage sind Daten (Beobachtungsprotokolle) aus dem Forschungsprojekt »Care Leaver erforschen Leaving Care«, das derzeit an der Hochschule für Soziale Arbeit Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführt wird (Februar 2017 – Januar 2020, gefördert durch die Stiftung Mercator Schweiz; Forschungsteam: Sarina Ahmed, Dorothee Schaffner und Angela Rein). In diesem partizipativ angelegten Projekt forschen Care Leaver*innen, sozialarbeiterische Fachpersonen und Wissenschaftler*innen zusammen mit dem Ziel, auf der Grundlage der Forschungsergebnisse Ansatzpunkte zur Verbesserung der Situation von Care Leaver*innen in der Region Basel zu erarbeiten.

In den letzten Jahren findet im deutschsprachigen Raum eine zunehmende Beschäftigung mit dem Thema Leaving Care statt und es sind einige Forschungsprojekte und Fachartikel dazu entstanden (bspw. Gabriel/Stohler, 2008; Köngeter/Schröer/Zeller, 2012; Schaffner/Rein, 2015; Köngeter/Mangold/Strahl, 2016; Rein, 2018a; Rein, 2018b). Care Leaver*innen müssen mit Erreichen der Volljährigkeit die Jugendhilfe i.d.R. verlassen. Dies führt zur Benachteiligung im Vergleich zu ihren Peers, die aufgrund der veränderten Bedingungen im Übergang ins Erwachsenenalter bei ihren Eltern wohnen bis sie durchschnittlich 25 Jahre alt sind (vgl. Gabriel/Stohler, 2008; Schaffner/Rein, 2015). In Bezug auf Bildungschancen werden ebenfalls Benachteiligungen sichtbar (vgl. Mangold, 2014; Mangold/Schröer, 2014; Köngeter/Mangold/Strahl, 2016; Zeller/Gharabaghi, 2016). In der Folge ist für die jungen Menschen eine selbstverständliche gesellschaftliche Teilhabe nicht ohne weiteres möglich. So wird in den Forschungen bspw. darauf verwiesen, dass Care Leaver*innen Bildungsbenachteiligung erfahren, dass sie einem höheren Obdachlosigkeits- und Armutsrisiko oder auch stärkeren gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind (vgl. Dixon et al., 2004; Mendes/Snow, 2016).

International wird der Begriff »Care Leaver*in« nicht nur in fachlichen Diskursen, sondern auch emanzipatorisch als Identitätskategorie und zur Selbstorganisation oder in der Lobbyarbeit für die Belange der jungen Menschen genutzt (bspw. Care Leaver e.V., 2019; Care Leavers Australasia Network, 2019). Die Selbstorganisationen werden auch in politischen Prozessen und Forschungen einbezogen und befragt (vgl. Arns/Mangold/Strunk, 2018). Somit spielt also die Perspektive der Adressat*innen im Bereich der Care-Leaver*innen-Forschung eine bedeutende Rolle. Mit einem relationalen Verständnis von Adressat*innen (Bitzan/Bolay, 2017) gibt es Care Leaver*innen immer nur in relationalen Bezügen zu den Institutionen der stationären Kinder- und Jugendhilfe.

Um die Perspektive von Care Leaver*innen als Adressat*innen untersuchen zu können, bieten partizipative Forschungszugänge die Möglichkeit, sie zu Akteur*innen der Untersuchung der eigenen Lebenslage zu machen (vgl. Mangold/Rein, 2018). Dieser partizipative Ansatz kam auch

Kristina Schmidt

Subjektorientierung in einem partizipativen Forschungsprojekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten

1 Einleitung

Die Orientierung am Subjekt stellt in partizipativen Forschungsprojekten das Herzstück dar und kann aus dieser Bedeutung heraus zu einer methodologischen Herausforderung im gesamten Verlauf werden. Bei der Umsetzung von Projekten ist deshalb ein Weg zu finden, der für alle beteiligten Forschenden nachvollziehbar ist und aktiv mitgetragen werden kann. Um dies zu erreichen, bedient sich die partizipative Forschung zahlreicher Instrumente und Methoden, die u.a. durch Kriterien der International Collaboration for Participatory (Health) Research (ICPHR) definiert sind und anhand dieser überprüft werden können. Postuliert wird, dass es sich bei partizipativer Forschung an sich nicht um eine Methode handelt, vielmehr stellt sie ein Paradigma dar (vgl. u.a. Bergold/Thomas, 2012; ICPHR, 2013; Gebert, 2014; von Unger, 2014; Bergold, 2017), nach dem die an einem Forschungsprojekt teilnehmenden Personengruppen bei der Planung und den damit verbundenen Entscheidungspunkten im Forschungsverlauf einzubeziehen sind (vgl. Bergold/Thomas, 2010: 333 ff.).

Diese Sichtweise erfordert von den akademisch¹ Forschenden eine in diesem Sinne veränderte Grundhaltung, welche neben Respekt, Machtkritik und Reflexivität (vgl. Flieger, 2003; Bergold, 2017), die *Subjektorientierung* als geltendes Merkmal in den Vordergrund stellt. Basierend auf Gaventas und Cornwells (2001) interaktionaler Konzeption definiert Bergold drei Eckpunkte für eine Orientierung am Subjekt bei partizipativer Forschung:

1. »Diejenigen, welche von der Forschung betroffen sind, sollen auch bei ihrer Produktion beteiligt sein. Es geht um eine Demokratisierung und die Rückgewinnung der Macht von den Experten.
2. Wissen ist sozial konstruiert [...] daher sind Forschungsansätze angemessen, die soziale Gruppen und Kollektive in die Analyse einbeziehen.
3. Es gibt verschiedene Formen des Wissens. Fühlen und Handeln sind eben so [sic!] wichtig wie Kognitionen und Rationalität« (Bergold, 2017: 4).

Im Kontext bestimmter Personengruppen weisen die Hauptkriterien der von Chapell (2000) und Walmsley/Johnson (2003) entwickelten Prinzipien für das gemeinsame (inklusive) Forschen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten ebenfalls auf eine veränderte und subjektorientierte Grundhaltung hin:

1. Die Forscher*innen bilden respektvolle Partnerschaften und forschen kollaborativ anhand einer Forschungsfrage.
2. Die Forschungsfrage hat im Interesse der Menschen mit Lernschwierigkeiten zu stehen. Sie kann von Menschen mit Lernschwierigkeiten aufgeworfen oder aber auch gemeinsam mit akademisch Forschenden entwickelt werden. Eine Kontrolle des Projekts (Verlauf und Präsentation der Ergebnisse) durch Menschen mit Lernschwierigkeiten ist ebenfalls anzustreben.

¹ Gemeint sind Forschende mit Hochschul-/Universitätsabschluss.

Marilena von Köppen/Daphne Hahn/Susanne Kümpers

Ist das partizipative Forschung?

Kritische Reflexion eines Action-Research-Projekts in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe

1 Einleitung

Ausgangspunkt des folgenden Beitrags ist die Überzeugung, dass partizipative Forschung nicht allein als Anwendung partizipativer Methoden verstanden werden kann, sondern dass sie umfassend in einem partizipativen Forschungsparadigma gegründet sein sollte.

Forschungsparadigmen treffen eine spezifische Aussage darüber, auf welche Weise sie die Welt verstehen und was sie als »gute Forschung« betrachten. Dem *partizipativen* Forschungsparadigma liegt die normative Annahme zu Grunde, dass die Partizipation derer, deren Lebens- oder Arbeitswelt von der Forschung betroffen sind, entscheidendes und leitendes Prinzip für alle Bereiche und Schritte im Forschungsprozess sein soll. Die Beteiligung und das Einbeziehen aller Stimmen ist damit ein Ziel in sich selbst. Partizipative Forschung geht davon aus, dass »gute Forschung« auf einem gemeinsamen Verstehen der Welt beruht (vgl. International Collaboration for Participatory Health Research (ICPHR, 2013).

In diesem Beitrag möchten wir ein Projekt untersuchen, das in der Lebenswelt des Pflegeheims angesiedelt ist und darauf abzielt, Partizipationsmöglichkeiten von Bewohner*innen, Pflege- und Betreuungskräften, Angehörigen und Ehrenamtlichen zu erforschen und zu verbessern. Es wurde mit dem Anspruch beantragt und durchgeführt, ein partizipatives Action-Research-Projekt zu sein.

2 Fragestellung

Allerdings wurden während einer Präsentation erster Forschungsergebnisse im Rahmen eines trinationalen Workshops in Basel 2018 grundsätzliche Zweifel geäußert, ob es sich bei dem Projekt tatsächlich um *partizipative Forschung* handelt. So wurde kritisch hinterfragt, ob und inwiefern sich das Projekt von einer wissenschaftlich begleiteten sozialpädagogischen Intervention unterscheidet. Diese Bedenken zielen auf eine grundlegende Frage, der sich partizipativ angelegte Forschung immer wieder stellen muss: Was macht ein partizipatives Projekt zu einem partizipativen *Forschungsprojekt*? Zugespißt geht es dabei um die Suche danach, was partizipative Forschung im Kern ausmacht und woran sie sich messen lassen muss. Die Auseinandersetzung mit solchen Zweifeln am Forschungscharakter von Projekten ist wichtig, da es hier auch um Fragen der Legitimität geht. Können und sollen solche Projekte aus Forschungsmitteln gefördert werden? Verdienen sie die Beachtung der *scientific community*? Wir werden uns im Folgenden mit dieser Kritik auseinandersetzen, indem wir das Projekt PaStA (Partizipation in der stationären Altenhilfe) einer detaillierten Reflexion unterziehen.

3 Action Research – eine Annäherung

Partizipative Forschung ist ein Sammelbegriff für eine Reihe verschiedener Strömungen und Traditionen, die durchaus differenzierte Antworten darauf geben, warum sie sich als Forschung begreifen. Wir legen im Folgenden ein Verständnis von partizipativer Forschung zugrunde, das

Heiko Berner/Doris Rosenlechner-Urbaneck/Rita Mouses

Auf dem Weg zu einem machtsensiblen Dritten Raum

Erkenntnisse aus dem partizipativen Aktionsforschungsprojekt PAGES

1 Einleitung

Partizipative Aktionsforschungsprojekte charakterisieren sich durch eine Verknüpfung von Aktion, Reflexion und Forschung. Dies erklärt sich dadurch, dass Handeln und Wissen als eng verbunden verstanden werden, wenn es um angestrebte gesellschaftliche Veränderungsprozesse geht (Gaventa/Cornwall, 2008). Projektteilnehmer*innen – in weiterer Folge auch Co-Forscher*innen genannt – können durch Reflexion und Forschung ihre Ressourcen und Handlungsspielräume besser erkennen, die eigene Praxis verändern (Rahman, 2008: 51) und mit allen Projektpartner*innen für eine bessere und inklusive (Um-)Welt (»liberation«) eintreten (Reason/Bradbury, 2008: 5). Gleichzeitig erlaubt das partizipative Handeln das gemeinsame Generieren von neuem Wissen. Es ist gerade diese Doppelrolle, die Aktionsforschung ausmacht: Aktionsforschung ist eine bestimmte Weise »of co-construction of knowledge and of transformation« (Hearne/Murphy, 2019: 16). In diesem Sinne versuchte das Aktionsforschungsprojekt PAGES (»Partizipation und Gesundheitskompetenz von AsylwerberInnen und anerkannten Flüchtlingen in Salzburg«¹) zu agieren. Von März 2017 bis Februar 2019 lag das Ziel des interdisziplinären, fünfköpfigen Forschungsteams der Fachhochschule Salzburg (Studiengang Soziale Arbeit) und der ca. 20 Teilnehmer*innen des PAGES Projektes darin, die Teilhabechancen für Geflüchtete in Stadt und Land Salzburg gemeinsam zu erforschen und zu verbessern und damit einen Beitrag zu einem besseren subjektiven Gesundheits- und Wohlbefinden zu leisten. Auf Forschungsseite versuchten wir zu erklären, wie Partizipation und Wohlbefinden in Bezug auf die Zielgruppe zusammenwirken. Dabei dienten uns Antonovskys Salutogenesemodell (Antonovsky, 1997) und Honneths Anerkennungstheorie (1994) als theoretische Rahmung.

Während der Arbeit am Projekt wurde dem Forschungsteam bewusst, dass der hohe moralische Anspruch dieser Art der Forschung auch die Gestaltung von Forschungsbeziehungen betrifft, will man nicht bestehende Machtungleichheiten zwischen den Forschenden als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft und den Co-Forscher*innen, den Geflüchteten – einer potenziell vulnerablen und exkludierten gesellschaftlichen Gruppe –, reproduzieren. Im vorliegenden Artikel besprechen wir einen methodischen Teilaspekt, nämlich den der machtsensiblen Forschungsbeziehung zwischen Forscher*innen und Co-Forscher*innen und das Potenzial für die Generierung neuen Wissens, das in der Gestaltung dieser Beziehungen liegt.

Das »Wir« im vorliegenden Artikel bezieht sich auf die drei Autor*innen, die zwei Jahre lang gemeinsam mit anderen Projektteilnehmer*innen Aktivitäten planten, durchführten, reflektierten und die Auswirkung auf die subjektive Gesundheit erforschten. Zwei davon sind Forscher*innen des Projekts: Heiko Berner, ein Bildungswissenschaftler, und Doris Rosenlechner-Urbaneck, eine

¹ Mehr Informationen zum Projekt und zum Projektteam finden sich auf der Webseite: <http://www.pages-salzburg.at/ueber-uns/>. Die Website wurde von den Projektteilnehmer*innen gestaltet, sowohl was das Design und die technische Umsetzung als auch die Inhalte (Erfahrungsberichte der Projektaktivitäten) anbelangt. Der Ergebnisbericht des Projekts steht hier zum Download bereit: <http://www.pages-salzburg.at/wp-content/uploads/2019/03/PAGES-Ergebnisbericht.pdf> [19.09.2019].

Michael Wrentschur

Mit dem Forumtheater szenisch und partizipativ forschen: Konzeption, Verfahrensweisen und Beispiele aus der Sozialen Arbeit

Im Zentrum meines Beitrages steht die Frage, auf welche Weise Forumtheater als methodisches Verfahren einer szenischen und partizipativen Forschungskonzeption in der Sozialen Arbeit Anwendung finden kann. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage hat zum einen in meiner Biografie als Forscher seit meiner Dissertation (Wrentschur, 2004) Bedeutung, sie wurde in Projekten und Publikationen zu szenisch-partizipativen Forschungsansätzen fortgeführt (Wrentschur, 2007; 2008; 2012) und schließlich in meiner Habilitationsschrift (Wrentschur, 2019) stärker methodologisch reflektiert und fundiert. Diese Frage steht aber auch in Bezug zu Diskursen über partizipative Forschung, bei denen künstlerische und kreative Ansätze wesentliche Elemente darstellen, um alltagsnahe und niederschwellige methodische Zugänge zu gewährleisten. Zudem werden interaktive und partizipative Theaterformen, wie das Forumtheater, immer wieder in Zusammenhang mit Projekten der Participatory Action Research angeführt, so etwa bei Wakefort, Pimbert und Walcon (2015). Auch Liamputtong (2007: 133) verweist darauf, dass Dramamethoden in Projekten der Participatory Action Research (=PAR) häufig eine Rolle spielen. Und Guhathakurta (2015) diskutiert »Theatre in Participatory Action Research«-Projekte in Bangladesch und in Indien, bei denen interaktives Theater eine Rolle spielt(e). Im Gegensatz zu üblichen Entwicklungstheater-Projekten werden dem Publikum nicht Lösungen vorgespielt, sondern die beteiligten Menschen definieren selbst ihre Probleme, Themen und Anliegen, verbunden mit der Möglichkeit der Transformation (vgl. ebd.: 101).

Damit ist ein wesentliches Merkmal von Forumtheater angesprochen, mit dem zunächst eine *interaktive Theaterform* des sogenannten *Theaters der Unterdrückten* (=TdU) gemeint ist, bei der das Publikum eingeladen wird, sich am Spielgeschehen zu beteiligen, um vielfältige Handlungs- und Veränderungsideen für einen in szenischen Verläufen dargestellten sozialen Konflikt oder ein Problem zu erproben (Staffler, 2009; Boal, 2013; Wrentschur, 2019). Die Folgen des Handelns, das besonders auf die Veränderung diskriminierender, ausgrenzender und unterdrückender Interaktionen und Strukturen abzielt, werden in diesem dramatischen Labor unmittelbar sichtbar und erlebbar. Untersucht werden Handlungsspielräume verbunden mit der Frage, welche strukturellen Veränderungen notwendig sind, um vor allem sozial ausgegrenzten und benachteiligten Gruppen umfassende Möglichkeiten zur gesellschaftlichen (und politischen) Partizipation zu eröffnen. Mit Forumtheater wird zudem ein *partizipativer und szenischer Forschungsprozess in Gruppen* verbunden, bei dem sich die Teilnehmenden unter Anwendung szenisch-theatralischer Methoden mit einschränkenden, diskriminierenden oder unterdrückenden Situationen und/oder Strukturen in ihrem Alltagsleben und ihren Lebenswelten auseinandersetzen. Die Theatralisierung und Reflexion von individuellen, subjektiven Erfahrungen führen zu Verdichtungen in Form von Szenen und Bildern. Erkenntnis- und Bewusstwerdungsprozesse werden mit der Suche nach Veränderung der persönlichen, sozialen und politischen Wirklichkeit verbunden (vgl. Wrentschur, 2012; 2019).

Forumtheater kann als eine theaterpädagogische Konzeption und Methodik mit großer Nähe zu sozialen und gesellschaftspolitischen Themen und Fragen verstanden und realisiert werden,

Christian Reutlinger

Authentizität und Passung: Den Motivlagen mitagierender Sozialraumforschung auf der Spur

Ihr könnt uns gar nicht verstehen: Eine große Irritation als Ausgangspunkt

Instituto Cultural Oaxaca, Mexiko, Freitagmorgen, Ende August 2018. Der Moderator der »Mesa«, des runden Tisches zum Thema »Comunidad, Espacio Social, Territorio«¹ (Gemeinschaft, Sozialraum, Territorium), ein Professor einer mexikanischen Universität, begrüßt die Anwesenden und redet sich in Fahrt. Über 500 Jahre Dominanz westlichen Denkens, ein systematisches Übergehen autochthonen Wissens und indigener Standpunkte, unpassende, die hiesigen Gemeinschaften zerstörende Konzepte, Theorien, Methoden. Angesichts seines Eifers vergisst er, das internationale Feld der Teilnehmenden am Tisch vorzustellen und die fachlichen Inputs anzumoderieren. Vielmehr skizziert er das Bild eines alternativen, in seinen Augen einzig »richtigen« Forschungszugangs: Ansetzend am Wissen und in der Sprache der Bevölkerung soll ein Paradigmenwechsel stattfinden, bei dem die Beforschten (Objekte) zu den Protagonisten (Subjekte) des Forschungs- und Veränderungsprozesses werden. Gemeinsames Verstehen und Lernen führe zur Bewusstseinsbildung und Vergemeinschaftung der Wissensbestände sowie zur Sensibilisierung, politischen Mobilisierung und Organisation der beteiligten Personen und münde in wirkliche Demokratisierungs- und Beteiligungsprozesse. Alles kulminiere schließlich in einer positiven Veränderung einer bestimmten Realität, eine gerechtere Welt – möglich sei dies alles nur endogen, also unter komplettem Ausschluss der negativen Einflüsse des Westens. Seine Ausführungen endet er mit der Aussage: »Ihr könnt uns gar nicht verstehen« – gedacht im allgemeinen Sinne: »ihr«, der Westen oder besser der Norden, und »wir«, der Süden; bezogen auf die Veranstaltung jedoch in der Gegenüberstellung der als Norden und Süden personifizierten Wissenschaftler*innen am Tisch. Dann erteilt er mir, als ersten Inputgebenden, das Wort.

Völlig perplex angesichts der Situation entgegne ich, dass ich vor dem Hintergrund dieses mächtigen bipolaren Bildes nicht in der Lage wäre, wie geplant im Rahmen meines Inputs von partizipativen Sozialraumforschungsprojekten aus der Schweiz zu berichten. In die Ecke des Nicht-Verstehen-Könnens gestellt wäre ich dazu zu westlich, zu universitär, zu »gewalttätig« und deshalb zu mächtig geprägt. Ein Dialog zwischen dem Süden und dem Norden an einem Tisch wäre vor diesem Hintergrund immer zum Scheitern verurteilt. »Am besten gehe ich gleich wieder nach Hause«. Auf die darauf folgende, lebhafte Diskussion zwischen auf Unverständnis stoßenden lateinamerikanischen Kolleg*innen auf der einen Seite und mich zu unterstützen versuchenden Kolleg*innen aus Nordamerika und Europa auf der anderen Seite soll nicht weiter eingegangen werden, da sie Stoff für eine eigene Geschichte liefern würde. Vielmehr möchte ich einigen Gedanken nachgehen, die mich seit der Begebenheit beschäftigen.

¹ Die Veranstaltung fand im Rahmen des vom CIIE Oaxaca, dem »Centro Internacional Interdisciplinario de Investigación y Enseñanza Aplicada«, organisierten Symposiums 2018 »Komplexe Wirklichkeiten: Ansätze aus den Sozialwissenschaften« statt. Das CIIE wiederum ist aus dem Projekt »Reletran« (Kniffki/Reutlinger, 2016) entstanden, bei welchem unterschiedliche Ansätze gemeinwesenorientierter Sozialer Arbeit aus Lateinamerika und Europa partizipativ weiterentwickelt wurden (www.reletran.org).

AUTOR*INNENVERZEICHNIS

- Aghamiri, Kathrin, Prof. Dr., FH Münster, Fachbereich Sozialwesen, Friesenring 32, 48147 Münster, E-Mail: k.ghamiri@fh-muenster.de
- Berner, Heiko, FH-Prof. Mag. (FH), PhD, M.A.; FH Salzburg, BA Soziale Arbeit, MA Soziale Innovation, Urstein Süd 1, 5412 Puch, Österreich, E-Mail: heiko.berner@fh-salzburg.ac.at
- Eßer, Florian, Prof. Dr., Universität Osnabrück, FB Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Institut für Erziehungswissenschaft, Heger-Tor-Wall 9, 49074 Osnabrück, E-Mail: florian.esser@uni-osnabrueck.de
- Hahn, Daphne, Prof. Dr., Hochschule Fulda, Pflege und Gesundheit, Gesundheitswissenschaften und empirische Sozialforschung, Leipziger Straße 123, 36037 Fulda, E-Mail: daphne.hahn@pg.hs-fulda.de
- Heeg, Rahel, Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hofackerstrasse 30, 4132 Muttenz, E-Mail: rahel.heeg@fhnw.ch
- von Köppen, Marilena, M.sc. Public Health, Hochschule Fulda, Pflege und Gesundheit, Gesundheitswissenschaften mit Schwerpunkt Alter und Partizipation, Leipziger Straße 123, 36037 Fulda, E-Mail: marilena.von-koepfen@pg.hs-fulda.de
- Kümpers, Susanne, Prof. Dr., Hochschule Fulda, Pflege und Gesundheit, Qualitative Gesundheitsforschung – Soziale Ungleichheit und Public Health Strategien, Leipziger Straße 123, 36037 Fulda, E-Mail: susanne.kuempers@pg.hs-fulda.de
- Mangold, Katharina, Dr., Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universität Hildesheim, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim, E-Mail: mangoldk@uni-hildesheim.de
- Mouses Rita, BA., FH Salzburg, Projekt PAGES, Urstein Süd 1, 5412 Puch, Österreich, E-Mail: pages@fh-salzburg.ac.at, rita.mouses93@gmail.com
- Rein, Angela, Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hofackerstrasse 30, 4132 Muttenz, E-Mail: angela.rein@fhnw.ch
- Reutlinger, Christian, Prof. Dr. habil., OST – Ostschweizer Fachhochschule, Institut für Soziale Arbeit und Räume, Rosenbergstrasse 59, Postfach, 9001 St.Gallen, E-Mail: christian.reutlinger@fhsg.ch
- Richter, Elisabeth, Prof. Dr., MSH Medical School Hamburg, Department Family, Child and Social Work, E-Mail: elisabeth.richter@medicalschooll-hamburg.de
- Rosenlechner-Urbanek, Doris, Mag. Dr., M.A., FH Salzburg, BA Soziale Arbeit, MA Soziale Innovation, Urstein Süd 1, 5412 Puch, Österreich, E-Mail: doris.urbanek@fh-salzburg.ac.at
- Schär, Clarissa, MA, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaft, Lehrstuhl für Sozialpädagogik, Freiestrasse 36, 8032 Zürich, E-Mail: clarissa.schaer@ife.uzh.ch
- Schaffner, Dorothee, Prof. Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hofackerstrasse 30, 4132 Muttenz, E-Mail: dorothee.schaffner@fhnw.ch
- Schmidt, Kristina, Dipl. Soz.Päd./Soz.Arb., Universität Hildesheim, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Angewandte Erziehungswissenschaft, E-Mail: schmi010@uni-hildesheim.de
- Schnurr, Stefan, Prof. Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hofackerstrasse 30, 4132 Muttenz, E-Mail: stefan.schnurr@fhnw.ch
- Schröer, Wolfgang, Prof. Dr., Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universität Hildesheim, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim, E-Mail: schroeer@uni-hildesheim.de
- Sitter, Miriam, Dr., Vertretungsprofessorin, FB Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Institut für Erziehungswissenschaft, Heger-Tor-Wall 9, 49069 Osnabrück, E-Mail: miriam.sitter@uni-osnabrueck.de
- Steiner, Olivier, Prof. Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hofackerstrasse 30, 4132 Muttenz
- Wrentschur, Michael, Priv.-Doz. Mag.rer.soc.oec. Dr.phil, Universität Graz, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, 8010 Graz, Merangasse 70/II, E-Mail: michael.wrentschur@uni-graz.at

np – Sonder-Edition

Wissen im Schubert

»Wie geht's weiter mit Sozialer Arbeit?«

In 7 thematisch strukturierten Heften im lesefreundlichen und praktischen DIN A 6 Format wird von ausgewählten Autor*innen zu Kernthemen der Sozialen Arbeit kompetent, prägnant und kritisch Stellung genommen:

- Gesellschaftliche und sozialpolitische Perspektiven
- Professionalisierung und Ausbildung
- Forschung
- Dienstleistungsorientierung
- Profession, Managerialisierung und Wirkungsorientierung
- Bildung
- Capabilities Approach und Social Justice

Die Hefte (insgesamt 714 S.) werden in einer limitierten Auflage in einem ansprechenden Schubert zum Vorzugspreis von 24,90 € geliefert und sind zu beziehen über die Buchhandlung oder direkt über den Verlag ›neue praxis‹.

Mit Beiträgen von:

Mimi Abramovitz, Stefanie Albus, Sabine Andresen, Wassilios Baros, Karin Bock, Karin Böllert, Petra Bollweg, Jean-Michel Bonvin, Margrit Brückner, Micha Brumlik, Zoe Clark, Thomas Coelen, Stephan Dahmen, Gaby Flößer, Sarah-Christina Glücks, Catrin Heite, Reinhard Hörster, Roberta Rehner Iversen, Niels-Rosendal Jensen, Maria-Eleonora Karsten, Fabian Kessel, Christian Christrup Kjeldsen, Nina Kläsener, Alexandra Klein, Birte Klingler, Nadia Kutscher, Sandra Landhäußer, Thomas Ley, Walter Lorenz, Roland Merten, Heinz Messmer, Heinz-Günter Micheel, Simon Mohr, Richard Münchmeier, Melanie Oechler, Gertrud Oelerich, Andreas Polutta, Antoanneta Potsi, Thomas Rauschenbach, Martina Richter, Bettina Ritter, Andreas Schaarschuch, Albert Scheer, Mark Schrödter, Udo Seelmeyer, Heinz Sünker, Nina Thieme, Hans Thiersch, Werner Thole, Ulrike Voigtsberger, Arne Wohlfarth, Wei Zhang, Holger Ziegler

Herausgegeben von:

Bielefelder Arbeitsgruppe 8

np-Sonderheft 14

Die herausgeforderte Profession – Soziale Arbeit in multiprofessionellen Handlungskontexten

Hrsg. Nina Thieme/Mirja Silkenbeumer

Die rapide Transformation des deutschen Wohlfahrtsstaates hin zu einem Sozialinvestitionsstaat und damit verbundene neoliberale Politiken stellen eine grundlegende Herausforderung Sozialer Arbeit als Profession und mit Blick auf ihre Professionalität dar.

Hinzu kommt für Soziale Arbeit im Zuge gegenwärtiger Ausdifferenzierung und Diversifizierung (sozial-)pädagogischer Felder und einer damit einhergehenden institutionellen Notwendigkeit multiprofessioneller Zusammenarbeit eine weitere, ebenso grundlegende Herausforderung: Gerade in der Zusammenarbeit mit anderen professionellen Berufsgruppen stellt ein statuspolitisch notwendiges und als Fundament einer eigenständigen professionellen Praxis geltendes – vor dem Hintergrund der durch gegenwärtige wohlfahrtsstaatliche Transformationsprozesse bedingten Herausforderung Sozialer Arbeit eher als prekär einzustufendes – Ausweisen eigener Zuständigkeit ein wesentliches Erfordernis dar, das jedoch gleichzeitig im Rahmen einer multiprofessionellen Zusammenarbeit auch irritiert wird.

Das Sonderheft diskutiert erstmalig diese Herausforderungen Sozialer Arbeit in Form theoretischer Vergewisserungen und empirischer Analysen, mit Blick auf verschiedene Handlungskontexte, und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Fundierung der eigenen Professionalität in der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen multiprofessioneller Kooperation.

Mit Beiträgen von:

Roland Becker-Lenz, Oliver Böhm-Kasper, Birgit Bütow, Peter Cloos, Christine Demmer, Tobias Franzheld, Johanna Ginter, Lisa Maria Groß, Benedikt Hopmann, Oliver Käch, Marlene Kowalski, Katharina Kunze, Svenja Marks, Susanne Maurer, Silke Müller-Hermann, Lukas Neuhaus, Alexandra Retkowski, Julian Sehmer, Mirja Silkenbeumer, Nina Thieme, Werner Thole, Norbert Wohlfahrt, Maren Zeller, Holger Ziegler

126 Seiten, für Abonent_innen der np und SLR: 18,00 EUR,
für nicht Abonent_innen: 22,00 EUR zzgl. Versandkosten

Zu beziehen über Ihre Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
www.neue-praxis-shop.de

ISBN 978-3-9810815-9-6

np-Sonderheft 15

Rassismus in der Sozialen Arbeit und Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe

Perspektiven für Wissenschaft und Praxis

Christine Hunner-Kreisel/Jana Wetzel

Rassismus, Diskriminierungs- und Othering-Prozesse sind keine neuen Phänomene in unserer Gesellschaft. Insbesondere im Zusammenhang mit dem europäischen Grenzregime und den Flucht- und Migrationsbewegungen des Jahres 2015 und 2016 lässt sich jedoch eine zunehmende und radikalisierende, gleichzeitig auch scheinbar selbstverständliche Orientierung an vermeintlich religiös und kulturell markierten Differenzierungen feststellen. Die zunehmende Akzeptanz von rechten und rassistischen Äußerungen und Praktiken auch jenseits organisierter, alter und neuer Strukturen der Rechten, kann in einen Zusammenhang mit dem Zugewinn an Wähler*stimmen der AfD bei den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg im März 2016 sowie inzwischen über ihren Einzug als drittstärkste Partei in den deutschen Bundestag im Jahr 2017 gestellt werden. Neben Formen von direktem Rassismus, wie bspw. in Form von körperlichen Angriffen, eindeutigen Bezügen mit rassistischer Sprache oder Symbolik, existieren wesentlich subtilere Formen von Rassismus, die von einem Großteil der Weißen Mehrheitsangehörigen nicht erkannt oder benannt werden. Damit wird Rassismus aus der ›Mitte der Gesellschaft‹ ausgelagert und als Problem von individuellen Einstellungen sowie verkürzt als Vorurteile und Stereotypisierungen wahrgenommen, gedeutet und bearbeitet. Stattdessen muss Rassismus als Machtproduktion auf der Grundlage von rassistischen Herrschaftsstrukturen unserer Gesellschaftsordnung (an-)erkannt und thematisiert werden, um als Konsequenz die Betroffenheit aller in den Fokus der Analysen zu rücken.

Rassismus zeigt sich auch als wahrnehmungs- und handlungsleitend in Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit. Umso wichtiger ist es in Kontexten von Pädagogik und Sozialer Arbeit Räume für dekonstruierende Perspektiven zu fordern und nicht in homogenisierenden und essentialisierenden Unterscheidungslogiken, wie in interkulturellen Konzepten weit verbreitet, zu verbleiben. Es muss darum gehen, kritisch auf die gesellschaftliche und soziale Hervorbringung von Positionierungen zu blicken.

Mit Beiträgen von:

Kemal Bozay, Markus End, Yasmina Gandouz-Touati, Nissar Gardi, Farid Hafez, Shadi Kooroshy, Tobias Linnemann, Paul Mecheril, Claus Melter, Inga Oberzaucher-Tölke, Büsra Okcu, Kim Annakathrin Ronacher, Saphira Shure, Asmaa Soliman, Wolfram Stender, Erol Yildiz, Safiye Yildiz.

156 Seiten, für Abonnent*innen der np und SLR: 18,00 EUR

Für Nichtabonnent*innen: 22,00 EUR zzgl. Versandkosten

Zu beziehen über Ihre Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
www.neue-praxis-shop.de

np – Sonder-Edition

Wissen im Schubert

»Wie geht's weiter mit Sozialer Arbeit?«

In 7 thematisch strukturierten Heften im lesefreundlichen und praktischen DIN A 6 Format wird von ausgewählten Autor*innen zu Kernthemen der Sozialen Arbeit kompetent, prägnant und kritisch Stellung genommen:

- Gesellschaftliche und sozialpolitische Perspektiven
- Professionalisierung und Ausbildung
- Forschung
- Dienstleistungsorientierung
- Profession, Managerialisierung und Wirkungsorientierung
- Bildung
- Capabilities Approach und Social Justice

Die Hefte (insgesamt 714 S.) werden in einer limitierten Auflage in einem ansprechenden Schubert zum Vorzugspreis von 24,90 € geliefert und sind zu beziehen über die Buchhandlung oder direkt über den Verlag ›neue praxis‹.

Mit Beiträgen von:

Mimi Abramovitz, Stefanie Albus, Sabine Andresen, Wassilios Baros, Karin Bock, Karin Böllert, Petra Bollweg, Jean-Michel Bonvin, Margrit Brückner, Micha Brumlik, Zoe Clark, Thomas Coelen, Stephan Dahmen, Gaby Flößer, Sarah-Christina Glücks, Catrin Heite, Reinhard Hörster, Roberta Rehner Iversen, Niels-Rosendal Jensen, Maria-Eleonora Karsten, Fabian Kessel, Christian Christrup Kjeldsen, Nina Kläsener, Alexandra Klein, Birte Klingler, Nadia Kutscher, Sandra Landhäußer, Thomas Ley, Walter Lorenz, Roland Merten, Heinz Messmer, Heinz-Günter Micheel, Simon Mohr, Richard Münchmeier, Melanie Oechler, Gertrud Oelerich, Andreas Polutta, Antoanneta Potsi, Thomas Rauschenbach, Martina Richter, Bettina Ritter, Andreas Schaarschuch, Albert Scheer, Mark Schrödter, Udo Seelmeyer, Heinz Stünker, Nina Thieme, Hans Thiersch, Werner Thole, Ulrike Voigtsberger, Arne Wohlfarth, Wei Zhang, Holger Ziegler

Herausgegeben von:

Bielefelder Arbeitsgruppe 8

Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit

Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen

Die Soziale Arbeit in den Englisch und Spanisch sprechenden Ländern praktiziert partizipative Forschung in grosser Selbstverständlichkeit. Für die Soziale Arbeit in den Deutsch sprechenden Ländern spielt partizipative Forschung zurzeit jedoch kaum eine Rolle. Partizipation ist in der akademischen Sozialen Arbeit zwar durchaus ein Thema – aber als Postulat für die Handlungspraxis, nicht für die Forschungspraxis.

Sozialpädagogik und Soziale Arbeit stehen vor der Herausforderung, Positionierungen und Beteiligungsstrukturen in ihrer eignen Forschungspraxis kritisch zu reflektieren. Sie stehen vor der Herausforderung, sich der Anliegen und der persönlichen und zivilgesellschaftlichen Rechte jener Personen, die durch eigene Betroffenheiten und ihre gelebte Erfahrung mit dem Gegenstand der Forschung verbunden sind, stärker zu vergewissern und diesen Personen neue Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen – auch in der Forschung.

Das Sonderheft 16 der neuen praxis möchte die deutschsprachige Sozialpädagogik und Soziale Arbeit dazu einladen, sich mehr als bisher mit den Möglichkeiten auseinanderzusetzen, die partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit bietet. Dabei geht es nicht darum, partizipative Forschung als neuen „one-best-way“ auszurufen. Stattdessen will dieses Heft zur Auseinandersetzung mit einem Forschungsstil anregen, der in besonderer Weise dazu geeignet ist, die Rechte und Positionen nicht-akademisch Forschender im Forschungsprozess zu stärken und transparent auszuhandeln.

Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit wird in epistemologischer, methodologischer, methodischer, forschungspraktischer und forschungsethischer Perspektive diskutiert und kritisch weiterentwickelt. Zwanzig Autor*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz reflektieren – mit Bezug auf konkrete Forschungsprojekte aus unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit – Forschungskonzeptionen, Gütekriterien, Beteiligungsformen, Widersprüche und den Umgang damit. Ein sich durchziehendes Thema ist die Machtstrukturiertheit von Forschung – sowohl auf der Ebene des Wissenschaftssystems als auch auf der Ebene des einzelnen Forschungsprojekts.

Mit Beiträgen von:

Kathrin Aghamiri, Heiko Berner, Florian Eßer, Daphne Hahn, Rahel Heeg, Marilena von Köppen, Susanne Kümpers, Katharina Mangold, Rita Mouses, Angela Rein, Christian Reutlinger, Elisabeth Richter, Doris Rosenlechner-Urbaneck, Clarissa Schär, Dorothee Schaffner, Kristina Schmidt, Stefan Schnurr, Wolfgang Schröer, Miriam Sitter, Olivier Steiner, Michael Wrentschur

Herausgegeben von:

Florian Eßer/Clarissa Schär/Stefan Schnurr/Wolfgang Schröer

ISBN 978-3-9819474-2-7